

# Ein historischer Rückblick

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1836)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91480>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf die jährlich zu erwartenden 1830 Rekruten kommen zu 50 Tagen, das Maximum nach der Militärverfassung, zusammen 91,500 Unterrichtstage. Davon nehmen 900 Mann Centrum (ohne Stab und Musik) zu 42 Tage 37800  
565 Jäger u. Scharfschützen zu 56 Tage 36000  
275 Rekruten der Kavallerie und d. Kunstwaffen zu 63 Tage 17,325

91,125 Unterrichtstage.

Die angenommene längere Instruktionszeit für die Jäger gründet sich auf die Ueberzeugung, daß im Fall eines ernstlichen Feldzuges unsere sämtlichen Truppen und namentlich die Offiziere nicht die gehörige Ausbildung haben können, (wenigstens Anfangs nicht), welche der Felddienst in Anspruch nimmt, daß also die dazu tauglichen Leute in abgeordnete Jägerbataillone und Brigaden gezogen und ausschließlich zum Vorpostendienst verwendet werden müssen. Solche Corps würden zwar durch Strapazen und einzelne kleine Gefechte schnell dezimirt, aber zum Ersatz würde bei denselben weitaus mehr Gelegenheit vorhanden sein, zu avancieren und sich auszuzeichnen. Diese Corps würden die wahren Pflanzschulen vorzüglicher Offiziere, besonders Stabsoffiziere. Es darf nicht besorgt werden, daß die Mannschaft sich gegen diese Verwendung beschweren würde; es liegt ein außerordentlicher Reiz in der Lebensart solcher Corps, der bei einem kriegerischen Volke, wie das unsere, seine Wirkung nicht verfehlen wird. Denn das glaube ich zum Troste derer sagen zu können, welche an dem kriegerischen Charakter unseres Volkes, an seinem Gefühl für militärische Ehre verzweifeln wollen. — Dieser Geist schläft nur, er ist überall erwacht, wo der Berner im Falle war, sein Militärwesen in einem achtungswürdigen Zustande zu sehen. Der Geist der Lauheit in der Führung der Truppen und der Kargheit in Verwendung für dieselben — das hat unser Militär herunter gebracht und ihm die Achtung seiner selbst genommen.

Darum möchte ich unsern Großräthen zurufen: Um Gottes Willen! erspart doch dem Lande entweder die ungeheuren Ausgaben im Militärbudget ganz, vermehrt das Landjägercorps um 200 Mann und bittet eine benachbarte Macht um ihren gütigen Schutz — oder fügt zu den großen bisherigen Ausgaben noch so viel hinzu, daß euere sehr zweckmäßige gerechte Militärverfassung eine Wahrheit sei, was nur dann geschieht,

wann ihr sorgt, daß alle materiellen Bedürfnisse für die aufgestellten Corps vorhanden und daß dieselben so unterrichtet werden, daß sie ihren Zweck erfüllen können. Unser Staat ist reich, das Land auch — warum ängstlich um die Mittel markten, wenn man sie einmal nothwendig gefunden hat, um den Zweck, den man will, zu erreichen, nämlich der ganzen Eidgenossenschaft vorzuleuchten in republikanischem Unabhängigkeitsinn und in der Kraft, diesem Sinne genug zu thun. Nur keine halben Maßregeln! das Volk wird lieber beitragen zu einem Werke, das etwas Rechtes ist, es wird lieber sehr viel darauf verwenden sehen, als ebenfalls viel auf Etwas, das nicht befriedigt.

W. in Fr.

### Ein historischer Rückblick.

Nach dem Lager von 1767 auf dem Kirchenfeld bei Bern überzeugte sich der General Lentulus und der Berner Kriegsrath mit ihm, daß zur Hebung des Milizwesens unter Anderem namentlich die Einführung jährlicher „Ererzierlager“ nothwendig sei. Lentulus sagt in seinem Memorial von solchen Lagern: „Daß da überhaupt manches erlernt werde, wovon man, wie er sehe, hier keine Idee habe, wie Lager aufschlagen, Piquets, Wachen ausstellen u. s. w.“

Nach siebenzig Jahren — muß man nicht noch dieselbe Rüge aussprechen? Ist es nicht namentlich die Vernachlässigung Alles dessen, was ins Gebiet des Felddienstes gehört, worüber immer wieder die Klagen wohlmeinender und einsichtsvoller Offiziers in den verschiedensten Kantonen, namentlich nach eidgenössischen Lagern laut werden?

Was Lentulus wollte, wurde von der Berner Regierung nicht angenommen. Der vage Beschluß, daß statt der jährlichen Abhaltung von Lagern „eine solche jeweilen bloß nach den obwaltenden Umständen entschieden werden solle“ hatte sein zu erwartendes Loos. Falsche Sparsamkeit ließ mit zugedrückten Augen immer die „Umstände“ vorbeigehen und kaum auf die Waffe der Artillerie wurde in dieser Weise etwas Ernstlicheres verwandt.

\*

General Lentulus machte unter seinen Vorschlägen im Jahr 1767 auch folgenden: „Man sollte entweder die Stadtwache auf regulirten Fuß setzen und

auf solche Weise zu einer Pflanzschule für die Miliz machen, oder aber aus allen Regimentern des Landes abwechselnd ein Bataillon zu einer Stadtwache zusammenziehen und kaserniren.“

Dieser tief begründete Gedanke, einen stehenden Kerntrupp, eine Cadreschule zu schaffen, war schon 100 Jahre vor Lentulus nämlich 1659 von der Militärbehörde angeregt worden. Es war damals nach dem ersten für Bern unglücklichen Wilmergerkrieg. Eine Art Stadtwache bestand, besoldete Leute, Ordinariswächter genannt: Schnurren, Pedelle, Hatschiere mehr, wie es scheint, als ordentliche Soldaten. Nicht sowohl dem Land zum Nutz als der Stadt zum Schutz waren sie da, und als später im Jahr 1688 die militärische Stadtwache aus ihnen hervorgieng, blieb dieser fast bis zuletzt nur die zweite Bestimmung. Jene Ordinariswächter wurden vom Kriegsrath in einem Vortrag von 1683 „gutentheils böß Lumpengesindel und arge Kistenraumer“ beleumdet. Sechs Jahre nachher proponirte diese Behörde, den Garnisonsdienst in der Stadt Bern mit einer Bildungsanstalt für die Miliz zu vereinigen, und es wurde hierzu die Form vorgeschlagen von jeder Auszügler-Compagnie 3 — 4 Mann zur Instruktion zu berufen und zugleich als Stadtgarnison zu benutzen. Die oberste Staatsbehörde gieng nicht darauf ein. — Im Jahr 1704 wurde im kl. Rath davon die Rede „zur Pflanzung guter Unteroffiziers beständig etwa 500 Mann auf Füßen zu haben, und deren 300 zur Stadtwache zu verwenden. Es wurde nicht Ernst damit. — Im Jahr 1750 wurde die Stadtwache reorganisirt und auf 365 Mann vermehrt. Das Jahr vorher, als dieß zur Sprache kam, that sich im Kriegsrath in einem ausführlichen Entwurf die Meinung hervor, daß 440 — 600 Mann aus der gesammten Republik beständig in Bern in Garnison stehen sollten, in der Weise, daß von drei zu drei Monat eine Abtheilung imkehr von der andern nach vollbrachter Schule abgelöst werde. Der Kostenaufwand wurde für 443 Mann auf 69,116 Fr. 2 bz. 2 fr. berechnet. Es wurde nichts daraus, aber die reorganisirte Stadtwache kostete ebensoviel.

Achtzehn Jahre nachher gieng es dann dem General Lentulus mit seinem ähnlichen Vorschlag nicht besser.

Erst im Jahr 1795, als noch einmal dieser Gegenstand in einer eigenen Schrift vom Oberst von Graffenried von Bümpflich, einem tüchtigen Militär, behandelt worden, trat endlich ein Institut ins Leben, das wenigstens zum Theil den anderthalb Jahrhunderte

lang angeregten Ideen entsprach, das aber freilich seine Früchte in der drei Jahre nachher ausbrechenden Krisis kaum mehr zeigen konnte, und doch vielleicht noch mehr als man glaubt gezeigt hat.

\*

Lentulus war ein freier gerader Mann und nahm kein Blatt vor den Mund. Wenn er der Soldaten guten Willen und für ihren Standpunkt oft genügende Fertigkeit anerkannte, so erlaubte er sich dagegen den Offiziers in einem der Tagsbefehle im Lager von 67 zu sagen, sie möchten so gütig sein und recht Achtung geben, man sei jetzt nicht zum Spaß da, sondern in ernstlicher Schule, und er werde so frei sein, von oben bis unten alle Herren Offiziere, wenn sie fehlten, in Arrest zu schicken. — In einer seiner Denkschriften, die er nach dieser Zeit der Regierung seines Vaterlandes vorlegte, sprach sich Lentulus unverholen und stark über die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Milizoffiziere der Republik aus, und es drang sich ihm namentlich auch die Bemerkung auf, wie die Offiziere ab dem Lande besonders untauglich seien. Wo es beim Militärwesen Fragen gab, die nicht die Geldmittel des Staats in Anspruch nahmen, war die damalige Regierung Berns weit eher geneigt Schritte zu thun. Es wurde befohlen, „daß junge Bürger, um zu einer Kompagnie vorgeschlagen werden zu können, entweder ausser Lands gedient oder wenigstens vier Jahre lang als Subalternes surnuméraires den Offiziers- und Hauptmusterungen ihres Bataillons beigeöhnt haben, oder hier in der Stadt sich mit einander exerzieren lassen müssen.“ Auch wurde dem Kriegsrath aufgegeben, daß er einen Entwurf vorlege zur Errichtung einer Pflanzschule von tüchtigen Subjecten zu der Classe der Offiziere nicht nur, sondern auch der Unteroffiziere, die aus Freiwilligen zu Stadt und Land in der Hauptstadt formirt werden sollen. — Aber diese Pflanzschule wäre doch wahrscheinlich nicht ohne Ausgaben für den Staat ins Leben zu rufen gewesen, und das Projekt entschloß sanft zwischen den Aktenstößen.

\*

Im Jahr 1790 wurde in Bern nach manchen weitem Erfahrungen und in dem bedenklichen Drang der Zeiten der erste ernstliche Anlauf zu Ausführung des Gedankens fester Cadres genommen. Eine Schule zur Bildung guter Ober- und Unter-

offiziere der Infanterie sollte in Bern eingerichtet werden. Man nannte sie „Select“. Bereits war eine gewisse Anzahl Truppen aus allen Regimentern einberufen, als die drohenden Gewitter von der französischen Grenze her die Bernermilizen zu reellern Dienstübungen mehrere Jahre nach einander unter die Waffen und an die Grenze riefen, und die Ausföhrung jenes Selects unterblieb. Doch faßte noch im Jahr 1797 der Kriegsrath die Sache noch einmal in einer accommodirtern Weise an, indem er sich damit beschäftigte, durch eine „ausgedehnte und relative Einrichtung der Artillerieecole“ (diese bestand von 1781 an) dem Mangel einer Bildungsanstalt für die Offiziere der Infanterie abzuhelfen. — Das war das letzte Wort, das auf den Lippen erstarb; — das Jahr 98 schlang Gutes und Schlimmes, Wirkliches und Gewolltes in seinen großen Abgrund hinunter.

(Nach den Daten in von Rodt's Werk.)

### Ueber die Nothwendigkeit einer nationalen Grundreform der schweizerischen Wehreinrichtungen.

Wer sich durch's Leben freich will schlagen,  
der muß zu Schuß und Kreuz aerrüht sein.  
Schiller.

Dies Wort gilt von Völkern, wie von einzelnen Individuen.

Als im Herbst des Jahrs 1832 es den Anschein hatte, die Schweiz, in gespannte Verhältnisse von innen und außen verwickelt, könnte genöthigt werden, sich gegen eine Invasion zu vertheidigen, zeigte sich wirklich an mehreren Orten derjenige kriegerische Geist, von dem allein im Drang des Augenblickes ein Heil zu erwarten war. In Genf im September ließ die Schützengesellschaft dieser Stadt einen Aufruf an das Komite der eidgenössischen Schützengesellschaft ergehen, sie solle einen Ort der Zusammenkunft für alle kantonale Schützenvereine bestimmen, damit man Schritte thue zur Abwehr der dem Vaterlande drohenden Gefahr. Aehnliche Gesinnungen zeigten sich darauf am eidgenössischen Freischießen in Luzern, und im Oktober desselben Jahrs ward eine patriotische Schützenversammlung in Knutwyl veranstaltet.

Da schien es Zeit zu sein, daß einmal wieder ernstlich auf die verkehrte Richtung aufmerksam gemacht werde, in welcher sich die Kriegseinrichtungen bei uns im Allgemeinen befinden, und daß dann auch

gezeigt werde, wo unsere wahren Waffen hängen, was und wie sie zu führen sind. Es bestand damals noch kein Blatt oder Journal, welches von der Schweizer eigenen Kriegsangelegenheiten gehandelt hätte. Um von solchen Sachen zu den Mitbürgern zu reden, mußte man ein gelesenes politisches Organ benutzen. Mit dem Volksfreund ist also damals ein Aufsatz verbreitet worden, des Titels: „Die volkstümliche Landwehr: der Schütze mit dem Stutzer.“ Derselbe wollte zeigen, was die Streitmittel sind, die wir noch in einer ziemlich kurzen Zeit gewissermassen fogleich zur Hand haben können, um, (wenn wir nur sonst keine Feiglinge und zum Untergang reif, sondern männliche Patrioten sind,) unser Schweizerland gegen fremden Anfall so zu vertheidigen, daß es frei bleibe, und daß fremden Mächten die Lust vergehe, uns durch eine Okkupation zurechtweisen und unterdrücken zu wollen. Derselbe Aufsatz wollte zeigen, daß wir, wie es eigentlich alle andern klugen Staaten machen, die Waffen ergreifen sollen die wir haben, die uns eigen sind, mit denen wir, nicht in hundert Jahren, sondern heute schon auftreten und sagen können: „wer schlägt sich mit uns auf diese? — die Waffen, die rein defensiv sind, also unserer Bescheidenheit zusagend, die Waffen, die zu unseren Gewohnheiten, Neigungen ja Bequemlichkeiten ebenso passen, als zu unserem Landesgürtel von Felsen und Wäldern, von Schluchten und Wasserpässen.

Es sind nun, seitdem jener Aufsatz mit dem Volksfreund verbreitet wurde, vier Jahre vorübergegangen; vier Jahre des Friedens; was für eines Friedens? kaum ist er vor vier Monaten erhalten worden — und wodurch unter anderm? Durch das eigene Gefühl, das sich in den Großrathen selbst ausdrückte, daß wir nicht im Stand sind, uns in einen Krieg einzulassen. — Es ist in diesen vier Jahren in der Manier, die bisher, d. h. seit dem Verfall schweizerischer Kampfkraft, als unsere Kriegsmannier gelten sollte, kein wesentlicher Fortschritt gemacht worden; an manchen Orten eher ein Rückschritt: denn die Formen des Kriegs im offenen Feld, welche bei den stehenden Heeren des übrigen Europas existiren, blieben so lange noch ein wenig lebendiger da und dort bei uns, als mehr gediente Offiziere und Unteroffiziere da waren, denn jetzt. Man hat eine neue allgemeine Militär-Organisation der Eidgenossenschaft berathen und sie soll nun so eben vollends angenommen worden sein. Auch diese geht nur auf den bisherigen Spuren, ja indem sie unserer Schweizerarmee die